

Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen

Definitionen

Geschlechterstereotype sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten (Ashmore/Del Boca 1979, Eckes 1997). Nach dieser Definition gehören Geschlechterstereotype (wie andere Stereotype auch, z.B. nationale Stereotype oder Altersstereotype) einerseits zum *individuellen* Wissensbesitz, andererseits bilden sie den Kern eines *konsensuellen*, kulturell geteilten Verständnisses von den je typischen Merkmalen der Geschlechter. Hierin liegt die *duale Natur* von Geschlechterstereotypen. Eine umfassende Analyse muss daher sowohl die individuellen als auch die konsensuellen Stereotypanteile und ihre jeweiligen Wirkungen berücksichtigen (Schneider 2004).

Für Geschlechterstereotype ist (*anders* als für nationale Stereotype oder Altersstereotype) kennzeichnend, dass sie deskriptive *und* präskriptive Anteile haben. Die *deskriptiven* Anteile umfassen traditionelle Annahmen darüber, wie Frauen und Männer sind, welche Eigenschaften sie haben und wie sie sich verhalten. Frauen „sind“ danach verständnisvoll und emotional, Männer „sind“ dominant und zielstrebig. Aus Verletzungen dieser Annahmen folgt typischerweise *Überraschung*. Die *präskriptiven* Anteile beziehen sich auf traditionelle Annahmen darüber, wie Frauen und Männer sein sollen oder wie sie sich verhalten sollen. So „sollen“ Frauen einfühlsam sein, Männer „sollen“ dominieren. Werden präskriptive Annahmen verletzt, resultiert in der Regel *Ablehnung* oder *Bestrafung*. Wie auch immer die Reaktion lautet, Verletzungen der stereotypen Erwartungen führen nur selten zu einer Änderung der Stereotype (Prentice/Carranza 2003). Mit anderen Worten, Geschlechterstereotype sind in hohem Maße änderungsresistent.

Eng verwandt ist das Konzept der *Geschlechterrolle*. Sein Gebrauch ist allerdings in der Literatur etwas uneinheitlich. Teils werden Geschlechterrollen präskriptiv im Unterschied zu bloß deskriptiv verstandenen Geschlechterstereotypen konzipiert (Alfermann 1996), teils werden sie, insbesondere im Kontext der Analyse von Familien-, Berufs- und Führungsrollen, sowohl in ihren deskriptiven als auch in ihren präskriptiven Funktionen diskutiert (Eagly/Karau 2002, Eagly/Wood/Diekman 2000). In jedem Falle aber liegt die Betonung beim Geschlechterrollenkonzept auf den sozial geteilten *Verhaltenserwartungen*, die sich auf Individuen aufgrund ihres sozial zugeschriebenen Geschlechts richten.

Stereotype als soziokognitive Strukturen sind zu unterscheiden von Prozessen der *Stereotypisierung*. Unter Stereotypisierung wird die Anwendung stereotypgestützten Wissens auf konkrete Personen verstanden. Anders ausgedrückt, es ist *eine* Frage, über Stereotypwissen zu verfügen, aber eine *andere*, dieses Wissen in einem bestimmten Kontext zu nutzen. Da aber geschlechtsstereotypes Wissen schon sehr früh in der Kindheit erworben wird und sich dieser Lernprozess bis ins Erwachsenenalter hinein fortsetzt, vollzieht sich Stereotypisierung aufgrund des Geschlechts einer wahrgenommenen Person zumindest in den ersten Augenblicken implizit oder automatisch, d.h. ohne bewusste Kontrolle (Zemore/Fiske/Kim 2000). Eine willentliche Beeinflussung von Prozessen der Stereotypisierung ist durchaus möglich, doch ist dies an eine Reihe von Voraussetzungen geknüpft (z.B. eine hinreichend hohe Motivation bei der Verarbeitung stereotypinkonsistenter Information über eine Person; Fiske 1998).

Geschlechterstereotype bilden eine zentrale Komponente sozial geteilter *impliziter Geschlechtertheorien* („gender belief system“; Deaux/LaFrance 1998). Solche Theorien sind umfassende Systeme von Alltagsannahmen über die Geschlechter und ihre wechselseitigen Beziehungen. Neben Geschlechterstereotypen enthalten sie Einstellungen gegenüber den Geschlechtern und ihren jeweiligen Rollen, Bewertungen von Individuen mit rollenabweichendem Verhalten sowie geschlechtsbezogene Wahrnehmungen und Einschätzungen der eigenen Person. Damit lassen sich impliziten Geschlechtertheorien auch die Konzepte des Sexismus und der Geschlechtsidentität subsumieren. Unter *Sexismus* (oder *Geschlechtervorurteil*) fallen geschlechtsbezogene Stereotype, Affekte und Verhaltensweisen, die einen ungleichen sozialen Status von Frauen und Männern zur Folge haben (Swim/Campbell 2001). *Geschlechtsidentität* ist im weiten Sinne ein System von Aspekten des Selbst, die mit der Geschlechtskategorie in Verbindung stehen, also z.B. die Selbstwahrnehmung von geschlechtstypischen Eigenschaften, Präferenzen oder Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen (Deaux/Stewart 2001, Spence 1993).

Inhalte von Geschlechterstereotypen

Die Forschung zu den Inhalten von Geschlechterstereotypen zeichnet seit Jahren ein klares Bild: Merkmale, die häufiger mit Frauen als mit Männern in Verbindung gebracht werden, lassen sich in den Konzepten der *Wärme* oder *Expressivität* (auch: Femininität, Gemeinschaftsorientierung, „communion“) bündeln; Merkmale, die häufiger mit Männern als mit Frauen in Verbindung gebracht werden, lassen sich mit den Konzepten der (aufgabenbezogenen) *Kompetenz* oder *Instrumentalität* (auch: Maskulinität, Selbstbehauptung, „agency“) umschreiben (Deaux/LaFrance 1998, Eckes 1997).

Weiterhin hat sich gezeigt, dass diese beiden Merkmalsbündel in hohem Maße *kulturell invariant* sind (Williams/Best 1990). Auch die *Stabilität über die Zeit* ist bemerkenswert hoch (Bergen/Williams 1991, Spence/Buckner 2000). Allerdings hat sich in den letzten ca. 25 Jahren die von Frauen über sich selbst berichtete Instrumentalität kontinuierlich erhöht bei unverändert geringer selbstberichteter Expressivität von Männern (Twenge 1997).

Die Erfassung von Geschlechterstereotypen erfolgt traditionell durch verschiedene Formen von *Eigenschaftslisten* und verwandte Fragebogen. Hierzu zählen die „Adjective Check List“ (ACL; Williams/Bennett 1975), der „Sex-Role Stereotype Questionnaire“ (Rosenkrantz u.a. 1968), der „Personal Attributes Questionnaire“ (PAQ; Spence/Helmreich/Stapp 1974; deutsche Version: Runge u.a. 1981) oder das „Bem Sex Role Inventory“ (BSRI; Bem 1974; deutsche Version: Schneider-Düker/Kohler 1988). Die letzten beiden Instrumente können auch zur Erfassung des geschlechtsbezogenen Selbstkonzepts (mit den Facetten Maskulinität, Femininität, Androgynie) eingesetzt werden. Ein neueres Verfahren der Stereotypfassung ist die *Prozentschätzmethode*. Die befragten Personen geben dabei auf einer Skala von 0 bis 100 an, wie viel Prozent der Frauen (oder der Männer) ein vorgegebenes Merkmal besitzen. Diese Methode erzeugt in der Regel weniger Widerstände auf Seiten der Befragten, ist nicht auf Persönlichkeitseigenschaften beschränkt und erlaubt die Berechnung verschiedener Maße der Relation zwischen Merkmal und Stereotyp (Eckes 1997).

Wie lässt sich aber erklären, dass Frauen in so konsistenter Weise Wärme/Expressivitätsmerkmale und Männer in ebenso konsistenter Weise Kompetenz/Instrumentalitätsmerkmale zugeschrieben werden? Gegenwärtig bieten zwei theoretische Positionen Erklärungen an.

Nach Alice Eaglys *Theorie der sozialen Rollen* („social role theory of sex differences and similarities“; Eagly 1987, Eagly u.a. 2000) neigen Menschen zur Annahme, dass Frauen und Männer diejenigen Merkmale aufweisen, die für ihre jeweiligen sozialen Rollen, insbesondere für ihre Familien- und Berufsrollen, typisch sind. Wärme/Expressivität als Kerninhalt des Frauenstereotyps ergibt sich daraus, dass Frauen überwiegend die Hausfrauenrolle bzw. Berufsrollen

mit eher niedrigem Status (z.B. Grundschullehrerin, Krankenschwester) ausüben; Kompetenz/Instrumentalität folgt entsprechend daraus, dass Männer überwiegend die Ernährerrolle bzw. Berufsrollen mit eher hohem Status (z.B. Manager, Rechtsanwalt) ausüben. Mit anderen Worten, Menschen schließen vom beobachteten Rollenverhalten unmittelbar auf Eigenschaften der Rolleninhaber und vernachlässigen dabei den Einfluss der in der jeweiligen Situation verhaltenswirksamen Rollenanforderungen (auch Conway/Pizzamiglio/Mount 1996). Diese Schlussfolgerungen können zudem (vermittelt über interaktionale Prozesse) Unterschiede im Verhalten zwischen Frauen und Männern nach sich ziehen, die Geschlechterstereotypen ein gewisses Maß an „Genauigkeit“ verleihen (Eagly/Diekman 1997).

Eine andere Erklärung liefert Susan Fiskes *Stereotypinhaltsmodell* („stereotype content model“; Fiske 1998, Fiske u.a. 2002). Die Inhalte von Stereotypen werden danach bestimmt vom relativen *Status* der Gruppen (hoch vs. niedrig) und von der Art der *Interdependenz* zwischen den Gruppen (kooperativ vs. kompetitiv). Unter *kooperativer* Interdependenz sind die Handlungsergebnisse der einen Gruppe mit denen der anderen positiv korreliert (beide Gruppen gewinnen bei der Interaktion), unter *kompetitiver* Interdependenz ist diese Korrelation negativ (die eine Gruppe gewinnt, die andere verliert). Die *soziostrukturelle Hypothese* des Modells besagt nun, dass der relative Status die Einordnung einer Gruppe auf der Kompetenzdimension bestimmt, und zwar in dem Sinne, dass Gruppen mit hohem Status als kompetent eingeschätzt werden, solche mit niedrigem Status als inkompetent; die Art der Interdependenz bestimmt dagegen die Einordnung einer Gruppe auf der Wärmedimension, und zwar in der Weise, dass kooperative Gruppen als warm bzw. als unbedrohlich für die eigenen Gruppenziele und kompetitive Gruppen als kalt bzw. als bedrohlich eingeschätzt werden.

Aus Sicht des Stereotypinhaltsmodells ergibt sich das traditionelle Frauenstereotyp aus einem relativ niedrigen sozialen Status von Frauen in der Gesellschaft kombiniert mit einer kooperativen Interdependenz mit Männern (in häuslich-familiären und partnerschaftlichen Kontexten); umgekehrt ergibt sich das traditionelle Männerstereotyp aus einem relativ hohen gesellschaftlichen Status in Kombination mit einer kompetitiven Orientierung gegenüber Frauen (im beruflichen Kontext). Es ist die Interdependenz zwischen Frauen und Männern, die Geschlechterstereotypen nicht nur deskriptive, sondern auch präskriptive Anteile zuweist. Letztlich dienen diese Verhaltensvorschriften der Aufrechterhaltung bzw. Stabilisierung der Geschlechterhierarchie in der Gesellschaft. Allgemein gesprochen kommen Stereotypen präskriptive Funktionen dann zu, wenn in einem stabilen sozialen System Gruppen mit höherem Status von Gruppen mit niedrigerem Status abhängig sind (Jackman 1994, Jost/Banaji 1994).

Die rollentheoretische Perspektive und die Intergruppenperspektive sind keineswegs als wechselseitig ausschließend zu verstehen. Vielmehr haben beide Ansätze eine Reihe von konzeptionellen Berührungspunkten, die es möglich und lohnend erscheinen lassen, eine allgemeinere, integrative Theorie zur Erklärung der Inhalte von Geschlechterstereotypen zu formulieren (Johannesen-Schmidt/Eagly 2002).

Entwicklung von Geschlechterstereotypen

Das Zusammenwirken von biologischen, sozialen und psychischen Prozessen der Geschlechterdifferenzierung wird als *Geschlechtstypisierung* bezeichnet. Für ein tieferes Verständnis dieses Differenzierungsgeschehens ist es wesentlich anzuerkennen, dass Geschlechtstypisierung über die gesamte Lebensspanne eines Individuums Entwicklungsprozessen und zugleich Prozessen des sozialen Einflusses unterliegt. Entwicklung und sozialer Einfluss bilden eine untrennbare Einheit (Eckes/Trautner 2000, Lippa 2002). Dies ist bei kaum einer anderen sozialen Kategorie so klar wie beim Geschlecht. Eltern, Geschwister, Gleichaltrige, Medien, um nur einige soziokulturelle Einflussquellen zu nennen, bestimmen mit, was es bedeutet, Junge oder Mädchen, Mann oder Frau zu sein (Bussey/Bandura 1999, Ruble/Martin/Berenbaum 2006).

Erste kategoriale Unterscheidungen in der Wahrnehmung von geschlechtstypischen Merkmalen finden sich schon bei Kleinkindern in einem Alter bis zu sechs Monaten. In diesem Alter sind Kinder in der Lage, zwischen männlichen und weiblichen Stimmen zu unterscheiden. Bis zu einem Alter von ca. neun Monaten sind Kleinkinder fähig, kategoriale Unterscheidungen zwischen männlichen und weiblichen Gesichtern zu treffen. Nach Fagot, Rodgers und Leinbach (2000) nehmen Kinder im Alter von ca. 12 Monaten andere Personen in eindeutig geschlechtsdifferenzierender Weise wahr. Da Stereotypisierung die Verfügbarkeit von entsprechenden kognitiven Kategorien (*männlich*, *weiblich*) und die Zuordnung von anderen Personen zu der einen oder anderen Kategorie notwendig voraussetzt, ist schon bei Einjährigen die Grundlage für die Ausbildung von Stereotypen und für Prozesse der Stereotypisierung gegeben.

Im Zeitraum zwischen dem ersten und dem dritten Lebensjahr entwickeln sich in zunehmendem Maße geschlechtstypische Präferenzen für Spielsachen, Aktivitäten und Spielpartner (Bischof-Köhler 2002, Maccoby 2000). Besonders stark ausgeprägt ist die Geschlechtssegregation beim Spielen im Vorschul- und frühen Grundschulalter: Gleichgeschlechtliche Spielpartner werden eindeutig bevorzugt. Genau in diese Entwicklungsphase fällt der rasch voranschreitende Aufbau von bewusstem, kommunizierbarem Wissen über Geschlechterstereotype (Fagot/Rodgers/Leinbach 2000, Martin 2000). Bis zu einem Alter von drei Jahren können die meisten Kinder das eigene Geschlecht und das anderer Kinder oder Erwachsener richtig bestimmen. Bis zum Eintritt in die Grundschule haben sich bereits rigide Formen der Stereotypisierung ausgebildet, die allerdings gegen Ende der Grundschulzeit wieder etwas flexibler werden (Trautner u.a. 1988).

Mit der Zunahme gegengeschlechtlicher Interaktionen im Jugendalter treten neben die überwiegend negativ gefärbten Charakterisierungen des anderen Geschlechts nach und nach positive Merkmale. Diese Merkmale beziehen sich hauptsächlich auf traditionelle Geschlechterrollen (vgl. Eagly/Mladinic 1994, Glick/Hilt 2000). Ergebnis ist eine erhöhte *Ambivalenz* in den Stereotypen (Eckes/Trautner/Behrendt 2005). Deutlichen Ausdruck finden die Veränderungen in den wechselseitigen Wahrnehmungen und Interaktionen im Kontext des „Dating“, d.h. bei der Entwicklung romantischer heterosexueller Beziehungen. Hier haben Jungen nach wie vor eine aktiv-dominante Rolle und Mädchen eine passiv-submissive Rolle, was nicht selten Kommunikationsprobleme zur Folge hat (vgl. Krahe 2000).

Substereotype

Geschlechterstereotype würden nicht so früh erworben und nicht in so hohem Maße kulturell geteilt, wenn sie sich nicht als nützlich für die individuelle Orientierung und Handlungsplanung in der sozialen Welt erwiesen. Allgemein gesprochen ist ihre Nützlichkeit abhängig vom Grad, in dem sie folgende Funktionen für das Individuum erfüllen. (a) *Ökonomie*: Maximierung von Informationsgehalt bei Minimierung des kognitiven Aufwandes, (b) *Inferenz*: Reduktion der Unsicherheit durch Schlüsse auf nicht direkt beobachtbare Merkmale (hierunter fallen auch Erklärungen, Vorhersagen, Verallgemeinerungen), (c) *Kommunikation*: sprachliche wie nichtsprachliche Verständigung zwischen Menschen, (d) *Identifikation*: Selbstkategorisierung mit dem Ziel eines kohärenten Selbstkonzepts, und (e) *Evaluation*: Bewertung von Eigengruppen (d.h. Gruppen, zu denen sich ein Individuum selber zählt) und ihren Merkmalen in Relation zu Fremdgruppen.

Zahlreiche Untersuchungen haben nun gezeigt, dass Globalstereotype, d.h. Stereotype über die allgemeinen Kategorien von Frauen und Männern, zu weit und unscharf gefasst sind, als dass sie die genannten Funktionen in hinreichender bzw. erschöpfender Weise unterstützen könnten. Globalstereotype sind strukturell heterogen, sie setzen sich aus einer Reihe spezifischerer und in sich homogenerer Kategorien zusammen, deren mentale Repräsentationen *Substereotype* genannt werden.

Eine der ersten Untersuchungen zum Thema der Substereotype stammt von Clifton, McGrath und Wick (1976). In freien Assoziationen zum Begriff „Frau“ nannten die Befragten nicht nur die erwarteten Eigenschaften, sondern auch mehrere Frauentypen. Darunter fanden sich inhaltlich klar voneinander abgesetzte Typen wie Hausfrau, Bunny oder Karrierefrau.

Nachfolgende Studien haben eine ganze Reihe weiterer Frauen- und Männer-Substereotype identifiziert, und zwar mit einem überraschend hohen Grad an Übereinstimmung, auch zwischen Kulturen (Carpenter/Trentham 1998, Coats/Smith 1999, Eckes 1994, 1997). Einige der wiederholt beobachteten Substereotype stehen dabei in klarem Gegensatz zu ihrem jeweiligen Globalstereotyp. Bei den Frauentypen sind dies insbesondere die Karrierefrau (beschrieben als dominant, kühl, selbstbewusst) oder die Emanze (mit den Merkmalen: tritt für Frauenrechte ein, politisch links, liest Frauenliteratur). Bei den Männertypen handelt es sich z.B. um den Alternativen (beschrieben als nachdenklich, offen, zeigt Gefühle) oder den Intellektuellen (mit den Merkmalen: redegewandt, selbstkritisch, kulturell interessiert). Die Existenz oder Konstruktion von Subtypen, die auf der übergeordneten, globalen Ebene stereotypkonträr sind, führt allerdings nicht zu einer Invalidation des Globalstereotyps, sondern lässt dieses eher unverändert (Richards/Hewstone 2001, Wänke/Bless/Wortberg 2003).

In einer Studie zu den Dimensionen von Substereotypen über Frauen und Männer (Eckes 2002) konnte die soziostrukturelle Hypothese des oben skizzierten Stereotypinhaltsmodells (Fiske u.a. 2002) bestätigt werden. Sowohl bei Frauen- als auch bei Männertypen fanden sich alle vier theoretisch postulierten Kombinationen aus hoher bzw. niedriger Wärme und hoher bzw. niedriger Kompetenz. Die folgende Tabelle gibt eine entsprechende Taxonomie auf der Grundlage von Ergebnissen dieser Studie wieder.

In der Terminologie von Fiske u.a. (2002) werden Stereotype, die bestimmte Frauen (oder Männer) als warmherzig, aber inkompetent charakterisieren, *paternalistisch* („paternalistic“) genannt. Stereotype, die bestimmte andere Frauen (oder Männer) als kalt, aber kompetent charakterisieren, heißen *neidvoll* („envious“). Adressaten von Stereotypen, die als *verachtend* („contemptuous“) bezeichnet werden, sind Frauen (oder Männer), die als kalt und inkompetent gelten. Und schließlich sind *bewundernde* Stereotype („admiration“) auf Frauen (oder Männer) gerichtet, die ein hohes Maß an Wärme mit einem ebenso hohen Maß an Kompetenz verbinden (hierbei handelt es sich zumeist um Angehörige der Eigengruppe).

Tabelle: Eine Taxonomie von Geschlechterstereotypen

Wärme	Kompetenz	
	Niedrig	Hoch
Hoch	Paternalistische Stereotype <i>niedriger Status,</i> <i>kooperative Interdependenz</i> (z.B. die Hausfrau; der Softie)	Bewundernde Stereotype <i>hoher Status,</i> <i>kooperative Interdependenz</i> (z.B. die Selbstbewusste; der Professor)
Niedrig	Verachtende Stereotype <i>niedriger Status,</i> <i>kompetitive Interdependenz</i> (z.B. die Spießerin; der Prolet)	Neidvolle Stereotype <i>hoher Status,</i> <i>kompetitive Interdependenz</i> (z.B. die Karrierefrau; der Yuppie)

Paternalistische und neidvolle Stereotype über bestimmte Frauentypen sind im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis besonders aufschlussreich. Paternalistische Frauenstereotype sind Ausdruck dessen, wie Frauen aus männlicher Sicht sein sollten. Da diese Stereotype mit der Zuschreibung von Wärme-Merkmalen zu bestimmten Frauentypen Anteile besitzen, die von vielen Frauen und Männern positiv bewertet werden, fördern die damit kommunizierten Verhaltenserwartungen die Übernahme traditioneller Rollen durch Frauen; zugleich können sich Männer selbst als relativ frei von sexistischen Tendenzen wahrnehmen, da sie ja Frauen in ein „positives

Licht“ stellen. Neidvolle Frauenstereotype haben zwar entgegengesetzte Inhalte, tragen aber ihrerseits zur Aufrechterhaltung der Geschlechterhierarchie bei: Sie liefern (wieder aus männlicher Sicht) eine Rechtfertigung für fortgesetzte Diskriminierung von Frauen. So werden Frauen, die in traditionell von Männern dominierten Berufen Erfolg haben, als bedrohliche oder unfaire Konkurrentinnen wahrgenommen, die in ihre Schranken zu verweisen seien. Negative Merkmalszuschreibungen, wie die Zuschreibung sozioemotionaler Kälte, verstärken derartige Einschätzungen noch.

Sexismus

Unter Sexismus lassen sich, wie schon eingangs definiert, kategoriegestützte Kognitionen (Stereotype), Affekte (Vorurteile) und Verhaltensweisen (Diskriminierung) fassen, die auf einen ungleichen sozialen Status von Frauen und Männern hinwirken. Diese Definition schließt Männer als mögliche Adressaten von Sexismus ein. Mit nur wenigen Ausnahmen konzentriert sich allerdings das Forschungsinteresse auf Sexismus gegenüber Frauen, hauptsächlich wegen ihrer untergeordneten Position in der Geschlechterhierarchie (Sidanius/Pratto 1999, Swim/Campbell 2001).

Das Sexismuskonzept hat etwa seit Mitte der 1990er Jahre eine deutliche Differenzierung erfahren. Den Ausgangspunkt markiert das Konzept des *traditionellen Sexismus* (auch *offener Sexismus* genannt; Benokraitis/Feagin 1995). Dieses Konzept zeichnet sich im Wesentlichen durch drei Aspekte aus: (a) stereotypkonforme Betonung von Geschlechtsunterschieden, (b) Glaube an eine Minderwertigkeit von Frauen (relativ zu Männern) und (c) Befürwortung herkömmlicher Geschlechterrollen. Einer der ersten Fragebogen zur Erfassung des traditionellen Sexismus war die „Attitudes Toward Women Scale“ (AWS; Spence/Helmreich 1972). Die AWS wurde in der Forschung mit Abstand am häufigsten eingesetzt. In neueren Untersuchungen hat sich allerdings herausgestellt, dass die Skalenwerte am egalitären, nichtsexistischen Pol der AWS stark gehäuft auftreten, sodass Zweifel an der Brauchbarkeit der Skala zur Messung der mit der Zeit veränderten Einstellungen gegenüber der Rolle von Frauen in der Gesellschaft aufkamen (Spence/Hahn 1997).

Als Reaktion auf diese Ergebnisse (und im Anschluss an ähnliche Befunde der Rassismuskonzepte) wurde mit dem *modernen Sexismus* (Swim u.a. 1995) oder *Neosexismus* (Tougas u.a. 1995) ein alternatives Konzept entwickelt. Die zentrale Dimension des modernen Sexismus ist die *Leugnung fortgesetzter Diskriminierung* von Frauen. Beispiele für Aussagen, die diese Dimension erfassen, sind „Diskriminierung von Frauen ist in Deutschland immer noch ein Problem“ (umgekehrt gepolt), „Heutzutage werden Frauen im Berufsleben fair behandelt“ und „In den westlichen Ländern ist Gleichberechtigung von Frauen schon lange verwirklicht“. Diese Aussagen sind der „Skala zur Erfassung des modernen Sexismus“ (Eckes/Six-Materna 1998) entnommen.

Traditionelle und moderne Formen sexistischer Einstellungen teilen eine negative Richtung bei der Bewertung von Frauen und frauenrelevanten Themen. Wie aber schon im Zusammenhang mit der Veränderung von Geschlechterstereotypen im frühen Jugendalter und den Inhalten von Global- und Substereotypen ausgeführt, sind stereotype Merkmalszuschreibungen keineswegs durchgängig negativ getönt. Aus der Interdependenz von Frauen und Männern erwachsen den Frauenstereotypen Merkmalsinhalte, die aus sexistischer Sicht eindeutig positiver Natur sind. Als Ergebnis erhält man das *Diskriminierungs-Zuneigungs-Paradox* (Eckes 2002): Einerseits sehen sich Frauen fortgesetzter Diskriminierung ausgesetzt (Benokraitis/Feagin 1995, Eagly/Karau 2002, Swim/Campbell 2001), andererseits erfahren sie vielfach positive Gesamtbewertungen, häufig sogar positivere Gesamtbewertungen als Männer („women-are-wonderful“-Effekt; Eagly/Mladinic 1994).

Aus der Perspektive der *Theorie des ambivalenten Sexismus* (Glick/Fiske 1996, 2001a, 2001b) verschwindet dieses Paradox, wenn man sich klarmacht, dass die spezifische Art der Zu-

neigung und Idealisierung, die in der positiven Bewertung von Frauen zum Ausdruck kommt, lediglich die andere Seite ein und derselben „sexistischen Münze“ ist. Mit anderen Worten, Sexismus hat eine duale Bewertungsstruktur, die sich aus ablehnenden, feindseligen (*hostilen*) Einstellungen und subjektiv positiven, wohlmeinenden (*benevolenten*) Einstellungen zusammensetzt. Strukturelle Macht von Männern schürt hostilem Sexismus, Abhängigkeit der Männer von Frauen in engen interpersonellen Beziehungen begünstigt benevolenten Sexismus.

Der sexistische Charakter der Benevolenz (früher auch: Ritterlichkeit, Kavaliertum; vgl. Schmerl/Steinbach 1973) lässt sich mit den folgenden Aspekten umreißen: (a) Belohnung von Frauen bei Erfüllung ihrer traditionellen Rollen (bei Verletzung der Rollenerwartungen resultiert Bestrafung, d.h. Hostilität), (b) Begrenzung auf soziale Situationen mit klar definierten geschlechtstypischen Rollen (z.B. Dominanz des Mannes und Submissivität der Frau im hierarchisch strukturierten beruflichen Umfeld), (c) Teil einer betont frauenfreundlichen Selbstdarstellung von Männern, allerdings nur bezogen auf „gute“ Frauentypen wie die Hausfrau oder die typische Frau, im Unterschied etwa zur Karrierefrau. Gerade von ambivalent-sexistischen Personen (d.h. von Personen, die sich durch hohe Hostilität und gleichzeitig hohe Benevolenz auszeichnen) werden Karrierefrauen besonders stark abgelehnt (Eckes 2001).

Die Erfassung des hostilem Sexismus (HS) und des benevolenten Sexismus (BS) kann mittels des „Ambivalent Sexism Inventory“ (ASI; Glick/Fiske 1996, 2001a) erfolgen. Beispiele für Aussagen, die Hostilität anzeigen, sind „Die meisten Frauen sehen gar nicht, was Männer alles für sie tun“ oder „Frauen sind zu schnell beleidigt“; für Benevolenz sprechen die Aussagen „Frauen sollten von Männern umsorgt und beschützt werden“ oder „Verglichen mit Männern haben Frauen ein besseres moralisches Empfinden“. Diese Aussagen entstammen der deutschen Fassung des ASI („Skala zur Erfassung des ambivalenten Sexismus“; Eckes/Six-Materna 1999).

Die Ergebnisse einer umfangreichen kulturvergleichenden Untersuchung mit dem ASI an mehr als 15.000 Befragten in 19 Ländern aus allen Teilen der Welt lauteten wie folgt: (a) HS und BS lassen sich als sexistische Teilstrukturen mit gegenläufiger Valenz zuverlässig identifizieren, (b) HS und BS sind positiv miteinander korreliert, (c) HS sagt die Zuschreibung negativer Merkmale und BS die Zuschreibung positiver Merkmale zu Frauen vorher, (d) verglichen mit Männern lehnen Frauen HS eher als BS ab (vor allem, wenn das Sexismustniveau innerhalb eines Landes hoch ist) und (e) HS und BS sagen im nationalen Durchschnitt das Ausmaß der Chancengleichheit von Frauen und Männern vorher (vgl. Glick u.a. 2000).

In einer verwandten Studie mit 8.360 Befragten in 16 Ländern wurden *ambivalente Einstellungen gegenüber Männern* (Glick u.a. 2004) untersucht. Als Messinstrument diente das „Ambivalence toward Men Inventory“ (AMI; Glick/Fiske 1999; deutsche Version: „Skala zur Erfassung ambivalenter Einstellungen gegenüber Männern“; Eckes 2001). Die beiden Hauptdimensionen dieser Einstellungen lauten „Hostilität gegenüber Männern“ (HM) und „Benevolenz gegenüber Männern“ (BM). Aussagen, die auf HM verweisen, sind z.B. „Männer werden stets dafür kämpfen, mehr Macht in der Gesellschaft zu haben als Frauen“ oder „Wenn Männer krank sind, stellen sie sich an wie kleine Kinder“. BM indizieren Aussagen wie „Auch wenn beide Ehepartner berufstätig sind, sollte die Frau darauf achten, zuhause für ihren Mann zu sorgen“ oder „Männer behalten bei Notfällen eher den Überblick als Frauen“. Die Studie von Glick u.a. (2004) erbrachte den Nachweis, dass HM und BM miteinander sowie mit HS und BS positiv korreliert sind und einen je eigenständigen Beitrag zur Vorhersage negativer bzw. positiver Stereotype über Männer leisten. HM, BM, HS und BS bilden danach eng miteinander verflochtene Komponenten eines „sexistischen Quartetts“, das die soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern stützt.

Geschlechterstereotype in der sozialen Interaktion

Geschlechterstereotype beeinflussen aber nicht nur die Wahrnehmung, Beurteilung und Bewertung anderer Menschen, sondern nehmen auch Einfluss auf Form und Verlauf zwischenmenschlicher Interaktionen (Zemore u.a. 2000). Das *Interaktionsmodell geschlechtsbezogenen Verhaltens* (Deaux/Major 1987; vgl. auch Deaux/LaFrance 1998) verbindet die folgenden Komponenten sozialer Interaktionen miteinander: (a) die Annahmen und Erwartungen der wahrnehmenden Person, (b) das Selbstkonzept und die Interaktionsziele der Person, auf die sich die Erwartungen richten, und (c) die Situation, in der die Interaktion stattfindet. Die Grundidee dabei lautet, dass Variabilität und Kontextabhängigkeit geschlechtsbezogenen Verhaltens eher die Regel als die Ausnahme sind.

Das Auftreten oder Nichtauftreten geschlechtstypischen Verhaltens wird etwa von Tendenzen zur Selbstdarstellung mitbestimmt. Unter *Selbstdarstellung* wird die zielgerichtete Kontrolle von Information über die eigene Person verstanden. Menschen sind stets (bewusst oder unbewusst) bemüht, bei anderen einen ganz bestimmten, in der Regel positiven Eindruck von sich zu vermitteln. In einer klassischen Studie von Zanna und Pack (1975) gaben Frauen, die erwarteten, mit einem attraktiven Mann zusammenzutreffen, von sich dann ein rollenkonformes Bild, wenn auch der Mann traditionelle Rollenvorstellungen hatte; die Selbstbeschreibungen fielen dagegen eher rollenkonträr aus, wenn der Mann gegenüber Frauen nichttraditionell eingestellt war.

Ein anderer Prozess, der unter bestimmten Bedingungen geschlechtstypisches Verhalten erzeugt und so Geschlechterstereotype stützt, betrifft das Auftreten von *behavioralen Erwartungseffekten* (auch: sich selbst erfüllende Prophezeiungen, „behavioral confirmation“). Von einem behavioralen Erwartungseffekt wird gesprochen, wenn die (nicht explizit genannten) Erwartungen einer Person eine andere Person bewegen, sich in einer Weise zu verhalten, die den anfänglichen Erwartungen der ersten Person entspricht. Erwartet z.B. ein (traditionell eingestellter) Mann, dass sich eine Mitarbeiterin lieber mit „femininen“ als mit „maskulinen“ Aufgaben beschäftigt, dann neigt sie tatsächlich eher dazu, bei einem gemeinsamen Projekt die „femininen“ Aufgaben zu wählen (Skrypnek/Snyder 1982).

Wenn sich Menschen (aufgrund des Verhaltens anderer oder auch nur aufgrund situationaler Hinweisreize) bewusst werden, dass sie durch ihr Verhalten negative Stereotype bestätigen könnten, kann ein temporärer Zustand der Aktivierung entstehen, der wiederum stereotypkonforme Verhaltenswirkungen erzielt. Diese komplexere Variante behavioraler Bestätigung ist z.B. im Bereich der Mathematikleistung von Schülerinnen nachgewiesen worden: Die Leistung von Schülerinnen, aber nicht die von Schülern, fiel niedriger aus, wenn Bearbeitungshinweise zu einem anspruchsvollen Mathematiktest Geschlechtsunterschiede in diesem Leistungsbereich stereotypkonform betonten (O'Brien/Crandall 2003, Spencer/Steele/Quinn 1999).

Forschungsperspektiven

Eine der größten Herausforderungen für die Forschung zu Geschlechterstereotypen besteht darin, die komplexen wechselseitigen Beziehungen zwischen den strukturellen Machtverhältnissen von Frauen und Männern in der Gesellschaft einerseits und den deskriptiven und präskriptiven Stereotypkomponenten andererseits aufzuschlüsseln. Hierbei ist der *kulturvergleichende* Forschungsansatz von herausragender Bedeutung (Gibbons 2000, Glick u.a. 2000, Glick u.a. 2004). Nicht minder wichtig erscheint eine integrative Forschungsorientierung, die die Stabilität und Veränderung von Geschlechterstereotypen *über die Zeit* auf der Ebene individueller Kognitionen genauso sorgfältig in den Blick nimmt wie auf der interpersonellen Ebene, auf der Rollen- oder Gruppenebene und auf der gesellschaftlichen, soziokulturellen Ebene (Eckes/Trautner 2000). In theoretischer Hinsicht stellen sowohl die Theorie der sozialen Rollen (Eagly 1987, Eagly u.a.

2000) als auch das Stereotypinhaltsmodell (Fiske u.a. 2002) vielversprechende Konzeptionen bereit.

Angesichts des seit den frühen 1970er Jahren kontinuierlich gestiegenen Anteils erwerbstätiger Frauen mag die weitgehende Invarianz der deskriptiven Inhalte der etwa im gleichen Zeitraum dokumentierten Geschlechterstereotype überraschen. Nimmt man den hohen Grad an nachgewiesener kultureller Invarianz der Stereotypinhalte hinzu, so drängt sich die Vermutung auf, dass dies eine Auswirkung der nach wie vor stark geschlechtssegregierten Arbeitswelt ist (Cejka/Eagly 1999, Kite 2001). Aber auch im Bereich der Familienrollen ist bislang keine substantielle Änderung der Rollenverteilung in Sicht: Frauen haben im internationalen Vergleich immer noch die primäre Verantwortung für Haushalt und Kindererziehung. Dieses Ungleichgewicht bleibt selbst dann bestehen, wenn beide Partner gleichermaßen berufstätig sind (Bianchi u.a. 2000, Wagner/Brandstätter 1994).

Mit der *Rollenkongruenztheorie* („role congruity theory“) haben Eagly und Karau (2002) eine Weiterentwicklung der Theorie der sozialen Rollen vorgelegt, die darauf abzielt, eine umfassende Analyse der Unterrepräsentation von Frauen in Führungspositionen zu liefern. Danach führt die Wahrnehmung einer mangelnden Passung zwischen der weiblichen Geschlechterrolle und Führungsrollen zu verschiedenen Formen von Vorurteilen, die gemeinsam dazu beitragen, dass Frauen nur geringe Chancen haben, in Führungspositionen aufzusteigen. In dem Maße allerdings, in dem Führungsrollen selber einer Veränderung in Richtung auf feminine Rollenkomponenten unterliegen (Eagly 2003, Schein 2001), ist hier mit verbesserten Aufstiegsmöglichkeiten für Frauen zu rechnen.

Eine wichtige Forschungsimplikation des Stereotypinhaltsmodells betrifft die Entwicklung und Evaluation von Maßnahmen zur Veränderung oder Reduktion von Geschlechterstereotypen und sexistischen Tendenzen (Fiske 2000). Die *scheinbar* positiven Aspekte paternalistischer und neidvoller Geschlechterstereotype leisten auf kaum merkliche, subtile Weise einen Beitrag zur Aufrechterhaltung und Stabilisierung der Status- und Machtdifferenzen, die das Geschlechterverhältnis in der Gesellschaft prägen. Maßnahmen zur Stereotypreduktion müssen demnach berücksichtigen, dass nicht nur negative Merkmalszuschreibungen, sondern auch verschiedene Facetten der Wertschätzung und Bewunderung von Frauen sexistischer Natur sein können und so mithelfen, das bestehende System der Chancenungleichheit zu rechtfertigen (Eckes 2002, Fiske u.a. 2002, Glick u.a. 2000, Glick u.a. 2004, Jackman 1994). Darüber hinaus dürften die verschiedenen Formen von Geschlechterstereotypen (paternalistische, neidvolle, verachtende Stereotype) zu ihrer Reduktion je spezifische Interventionsmaßnahmen erforderlich machen.

Verweise: → Jungen → Mädchen → Psychologie → Sozialisationstheorien

Literatur

- Alfermann, Dorothee 1996: Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten. Stuttgart: Kohlhammer
- Ashmore, Richard D./Frances K. Del Boca 1979: Sex Stereotypes and Implicit Personality Theory: Toward a Cognitive-social Psychological Conceptualization. In: Sex Roles, 5, S. 219-248
- Bem, Sandra L. 1974: The Measurement of Psychological Androgyny. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 42, S. 155-162
- Benokraitis, Nijole V./Joe R. Feagin 1995: Modern Sexism: Blatant, Subtle, and Covert Discrimination (2nd ed.). Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall
- Bergen, David J./John E. Williams 1991: Sex Stereotypes in the United States Revisited: 1972–1988. In: Sex Roles, 24, S. 413-423
- Bianchi, Suzanne M./Melissa A. Milkie/Liana C. Sayer/John P. Robinson 2000: Is Anyone Doing the Housework? Trends in the Gender Division of Household Labor. In: Social Forces, 79, S. 191-228
- Bischof-Köhler, Doris 2002: Von Natur aus anders: Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede. Stuttgart: Kohlhammer

- Bussey, Kay/Albert Bandura 1999: Social Cognitive Theory of Gender Development and Differentiation. In: *Psychological Review*, 106, S. 676-713
- Carpenter, Sandra/Susan Trentham 1998: Subtypes of Women and Men: A New Taxonomy and an Exploratory Categorical Analysis. In: *Journal of Social Behavior and Personality*, 13, S. 679-696
- Cejka, Mary A./Alice H. Eagly 1999: Gender-stereotypic Images of Occupations Correspond to the Sex Segregation of Employment. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 25, S. 413-423
- Clifton, A. Kay/Diane McGrath/Bonnie Wick 1976: Stereotypes of Woman: A Single Category? In: *Sex Roles*, 2, S. 135-148
- Coats, Susan/Eliot R. Smith 1999: Perceptions of Gender Subtypes: Sensitivity to Recent Exemplar Activation and In-group/Out-group Differences. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 25, S. 515-526
- Conway, Michael/M. Teresa Pizzamiglio/Lauren Mount 1996: Status, Communalities, and Agency: Implications for Stereotypes of Gender and Other Groups. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, S. 25-38
- Deaux, Kay/Marianne LaFrance 1998: Gender. In: Gilbert, Daniel T./Susan T. Fiske/Gardner Lindzey (Hrsg.): *The Handbook of Social Psychology* (4th ed., Vol. 1). Boston: McGraw-Hill, S. 788-827
- Deaux, Kay/Brenda Major 1987: Putting Gender into Context: An Interactive Model of Gender-related Behavior. In: *Psychological Review*, 94, S. 369-389
- Deaux, Kay/Abigail J. Stewart 2001: Framing Gendered Identities. In: Unger, Rhoda K. (Hrsg.): *Handbook of the Psychology of Women and Gender*. New York: Wiley, S. 83-97
- Eagly, Alice H. 1987: Sex Differences in Social Behavior: A Social-role Interpretation. Hillsdale, NJ: Erlbaum
- Eagly, Alice H. 2003: The Rise of Female Leaders. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 34, S. 123-132
- Eagly, Alice H./Amanda B. Diekmann 1997: The Accuracy of Gender Stereotypes: A Dilemma for Feminism. In: *Revue Internationale de Psychologie Sociale*, 10, S. 11-30
- Eagly, Alice H./Steven J. Karau 2002: Role Congruity Theory of Prejudice toward Female Leaders. In: *Psychological Review*, 109, S. 573-598
- Eagly, Alice H./Antonio Mladinic 1994: Are People Prejudiced against Women? Some Answers from Research on Attitudes, Gender Stereotypes, and Judgements of Competence. In: *European Review of Social Psychology*, 5, S. 1-35
- Eagly, Alice H./Wendy Wood/Amanda B. Diekmann 2000: Social Role Theory of Sex Differences and Similarities: A Current Appraisal. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 123-174
- Eckes, Thomas 1994: Features of Men, Features of Women: Assessing Stereotypic Beliefs about Gender Subtypes. In: *British Journal of Social Psychology*, 33, S. 107-123
- Eckes, Thomas 1997: Geschlechterstereotype: Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht. Pfaffenweiler: Centaurus
- Eckes, Thomas 2001: Ambivalenter Sexismus und die Polarisierung von Geschlechterstereotypen. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32, S. 235-247
- Eckes, Thomas 2002: Paternalistic and Envious Gender Stereotypes: Testing Predictions from the Stereotype Content Model. In: *Sex Roles*, 47, S. 99-114
- Eckes, Thomas/Iris Six-Materna 1998: Leugnung von Diskriminierung: Eine Skala zur Erfassung des modernen Sexismus. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 29, S. 224-238
- Eckes, Thomas/Iris Six-Materna 1999: Hostilität und Benevolenz: Eine Skala zur Erfassung des ambivalenten Sexismus. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 30, S. 211-228
- Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner 2000: Developmental Social Psychology of Gender: An Integrative Framework. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 3-32
- Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner/Regina Behrendt 2005: Gender Subgroups and Intergroup Perception: Adolescents' Views of Own-Gender and Other-Gender Groups. In: *Journal of Social Psychology*, 145, S. 85-111.
- Fagot, Beverly I./Carie S. Rodgers/Mary D. Leinbach 2000: Theories of Gender Socialization. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 65-89
- Fiske, Susan T. 1998: Stereotyping, Prejudice, and Discrimination. In: Gilbert, Daniel T./Susan T. Fiske/Gardner Lindzey (Hrsg.): *The Handbook of Social Psychology*. Boston: McGraw-Hill. 4. Aufl., Band 2, S. 357-411

- Fiske, Susan T. 2000: Interdependence and the Reduction of Prejudice. In: Oskamp, Stuart (Hrsg.): *Reducing Prejudice and Discrimination*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 115-135
- Fiske, Susan T./Amy J. C. Cuddy/Peter Glick/Jun Xu 2002: A Model of (often Mixed) Stereotype Content: Competence and Warmth Respectively Follow from Perceived Status and Competition. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, S. 878-902
- Gibbons, Judith L. 2000: Gender Development in Cross-cultural Perspective. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 389-415
- Glick, Peter/Susan T. Fiske 1996: The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating Hostile and Benevolent Sexism. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 70, S. 491-512
- Glick, Peter/Susan T. Fiske 1999: The Ambivalence toward Men Inventory: Differentiating Hostile and Benevolent Beliefs about Men. In: *Psychology of Women Quarterly*, 23, S. 519-536
- Glick, Peter/Susan T. Fiske 2001a: An Ambivalent Alliance: Hostile and Benevolent Sexism as Complementary Justifications for Gender Inequality. In: *American Psychologist*, 56, S. 109-118
- Glick, Peter/Susan T. Fiske 2001b: Ambivalent Sexism. In: *Advances in Experimental Social Psychology*, 33, S. 115-188
- Glick, Peter/Susan T. Fiske/Antonio Mladinic/José L. Saiz/Dominic Abrams u.a. 2000: Beyond Prejudice as Simple Antipathy: Hostile and Benevolent Sexism across Cultures. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, S. 763-775
- Glick, Peter/Lori Hilt 2000: Combative Children to Ambivalent Adults: The Development of Gender Prejudice. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 243-272
- Glick, Peter/Maria Lameiras/Susan T. Fiske/Thomas Eckes/Barbara Masser u.a. 2004: Bad but Bold: Ambivalent Attitudes toward Men Predict Gender Inequality in 16 Nations. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 86, S. 713-728
- Jackman, Mary R. 1994: *The Velvet Glove: Paternalism and Conflict in Gender, Class, and Race Relations*. Berkeley, CA: University of California Press
- Johannessen-Schmidt, Mary C./Alice H. Eagly 2002: Diminishing Returns: The Effects of Income on the Content of Stereotypes of Wage Earners. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28, S. 1538-1545
- Jost, John T./Mahzarin R. Banaji 1994: The Role of Stereotyping in System-justification and the Production of False Consciousness. In: *British Journal of Social Psychology*, 33, S. 1-27
- Kite, Mary E. 2001: Changing Times, Changing Gender Roles: Who Do We Want Women and Men to Be? In: Unger, Rhoda K. (Hrsg.): *Handbook of the Psychology of Women and Gender*. New York: Wiley, S. 215-227
- Krahé, Barbara 2000: Sexual Scripts and Heterosexual Aggression. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 273-292
- Lippa, Richard A. 2002: *Gender, Nature, and Nurture*. Mahwah, NJ: Erlbaum
- Maccoby, Eleanor E. 2000: *Psychologie der Geschlechter: Sexuelle Identität in den verschiedenen Lebensphasen*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Original erschienen 1998: *The two sexes: Growing up apart, coming together*)
- Martin, Carol L. 2000: Cognitive Theories of Gender Development. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 91-121
- O'Brien, Laurie T./Christian S. Crandall 2003: Stereotype Threat and Arousal: Effects on Women's Math Performance. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 29, S. 782-789
- Prentice, Deborah A./Erica Carranza 2003: Sustaining Cultural Beliefs in the Face of Their Violation: The Case of Gender Stereotypes. In: Schaller, Mark/Christian S. Crandall (Hrsg.): *The Psychological Foundations of Culture*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 259-280.
- Richards, Zoë/Miles Hewstone 2001: Subtyping and Subgrouping: Processes for the Prevention and Promotion of Stereotype Change. In: *Personality and Social Psychology Review*, 5, S. 52-73
- Rosenkrantz, Paul/Susan Vogel/Helen Bee/Inge Broverman/Donald M. Broverman 1968: Sex-role Stereotypes and Self-concepts in College Students. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 32, S. 287-295
- Ruble, Diane N./Carol L. Martin/Sheri A. Berenbaum 2006: Gender Development. In: Eisenberg, Nancy (Hrsg.): *Handbook of Child Psychology*. Band 3. Social, Emotional, and Personality Development. 6. Aufl. New York: Wiley, S. 858-932

- Runge, Thomas E./Dieter Frey/Peter M. Gollwitzer u.a. 1981: Masculine (Instrumental) and Feminine (Expressive) Traits: A Comparison between Students in the United States and West Germany. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 12, S. 142-162
- Schein, Virginia E. 2001: A Global Look at Psychological Barriers to Women's Progress in Management. In: *Journal of Social Issues*, 57, Nr. 4, S. 675-688
- Schmerl, Christiane/Dieter Steinbach 1973: Ritterlichkeit: Eine indirekte Form von Misogynie? In: Schmidt, Hans D./Christiane Schmerl/Astrid Krameyer u.a. (Hrsg.): *Frauenfeindlichkeit: Sozialpsychologische Aspekte der Misogynie*. München: Juventa, S. 56-79
- Schneider, David J. 2004: *The Psychology of Stereotyping*. New York: Guilford
- Schneider-Düker, Marianne/André Kohler 1988: Die Erfassung von Geschlechtsrollen: Ergebnisse zur deutschen Neukonstruktion des Bem-Sex-Role-Inventory. In: *Diagnostica*, 34, S. 256-270
- Sidanius, Jim/Felicia Pratto 1999: *Social Dominance: An Intergroup Theory of Social Hierarchy and Oppression*. Cambridge, UK: Cambridge University Press
- Skrypnik, Berna J./Mark Snyder 1982: On the Self-perpetuating Nature of Stereotypes about Women and Men. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, 18, S. 277-291
- Spence, Janet T. 1993: Gender-related Traits and Gender Ideology: Evidence for a Multifactorial Theory. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 64, S. 624-635
- Spence, Janet T./Camilla E. Buckner 2000: Instrumental and Expressive Traits, Trait Stereotypes, and Sexist Attitudes: What Do They Signify? In: *Psychology of Women Quarterly*, 24, S. 44-62
- Spence, Janet T./Eugene D. Hahn 1997: The Attitudes Toward Women Scale and Attitude Change in College Students. In: *Psychology of Women Quarterly*, 21, S. 17-34
- Spence, Janet T./Robert Helmreich 1972: The Attitudes Toward Women Scale: An Objective Instrument to Measure Attitudes toward the Rights and Roles of Women in Contemporary Society. In: *JSAS Catalog of Selected Documents in Psychology*, 2, S. 66-67
- Spence, Janet T./Robert Helmreich/Joy Stapp 1974: The Personal Attributes Questionnaire: A Measure of Sex-role Stereotypes and Masculinity-Femininity. In: *JSAS Catalog of Selected Documents in Psychology*, 4, S. 43-44
- Spencer, Steven J./Claude M. Steele/Diane M. Quinn 1999: Stereotype Threat and Women's Math Performance. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, 35, S. 4-28
- Swim, Janet K./Kathryn J. Aikin/Wayne S. Hall/Barbara A. Hunter 1995: Sexism and Racism: Old-fashioned and Modern Prejudices. In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, S. 199-214
- Swim, Janet K./Bernadette Campbell 2001: Sexism: Attitudes, Beliefs, and Behaviors. In: Brown, Rupert/Samuel L. Gaertner (Hrsg.): *Blackwell Handbook of Social Psychology: Intergroup Processes*. Oxford, UK: Blackwell, S. 218-237
- Tougas, Francine/Rupert Brown/Ann M. Beaton/Stéphane Joly 1995: Neosexism: Plus ça change, plus c'est pareil. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 21, S. 842-849
- Trautner, Hanns M./Nicole Helbing/Winfried B. Sahn/Arnold Lohaus 1988: Unkenntnis – Rigidität – Flexibilität: Ein Entwicklungsmodell der Geschlechtsrollen-Stereotypisierung. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 19, S. 105-120
- Twenge, Jean M. 1997: Changes in Masculine and Feminine Traits over Time: A Meta-analysis. In: *Sex Roles*, 36, S. 305-325
- Wagner, Wolfgang/Hermann Brandstätter 1994: Doppelte Erwerbsarbeit in Familien und innerfamiliäre Arbeitsteilung. In: *Zeitschrift für Österreichische Soziologie*, 19, S. 76-90
- Wänke, Michaela/Herbert Bless/Silja Wortberg 2003: Der Einfluss von „Karrierefrauen“ auf das Frauenstereotyp: Die Auswirkungen von Inklusion und Exklusion. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 34, S. 187-196
- Williams, John E./Susan M. Bennett 1975: The Definition of Sex Stereotypes via the Adjective Check List. In: *Sex Roles*, 1, S. 327-337
- Williams, John E./Deborah L. Best 1990: *Measuring Sex Stereotypes: A Multination Study* (überarb. Aufl.). Newbury Park, CA: Sage
- Zanna, Mark P./Susan J. Pack 1975: On the Self-fulfilling Nature of Apparent Sex Differences in Behavior. In: *Journal of Experimental Social Psychology*, 11, S. 583-591
- Zemore, Sarah E./Susan T. Fiske/Hyun-J. Kim 2000: Gender Stereotypes and the Dynamics of Social Interaction. In: Eckes, Thomas/Hanns M. Trautner (Hrsg.): *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ: Erlbaum, S. 207-241